

Materialforschung: Natur als Vorbild

Warum lässt sich Spinnenseide kaum zerreißen? Und was macht Muschelschalen so hart? Materialforscher der Saar-Uni lassen sich von Vorbildern in der Natur inspirieren, um neue Werkstoffe zu entwickeln. Am Tag der offenen Tür zeigen sie, wie der Lotus-Effekt dabei hilft, dass Schmutz und Wasser an Oberflächen abperlen.

Am Rasterelektronenmikroskop können Besucher zudem einen Blick ins Innere von Materialien werfen. Am Beispiel von Turbinenwerkstoffen, Stählen und einem Fliegenauge erläutern die Forscher, was sie aus deren Strukturen in Nanodimensionen ablesen können. Dabei geht es auch um die Frage, wie lang ein Flugzeug ohne Risiko genutzt werden kann (Geb. D2 2). Außerdem gibt es Infos zu den Studiengängen der Materialwissenschaft und Werkstofftechnik (ab 10.30 Uhr, Geb. D3 3).

Mit Rissen in Werkstoffen beschäftigen sich auch Forscher am Fraunhofer-Institut für Zerstörungsfreie Prüfverfahren. Sie untersuchen Bauten wie die Fechingertalbrücke, um frühzeitig festzustellen, wann diese saniert werden müssen (Infostand, Festwiese). Die Wissenschaftler am Leibniz-Institut für Neue Materialien präsentieren neue Methoden der Energiespeicherung, Wasseraufbereitung und Experimente (Geb. D2 2). *mey*

Digitale Bildung für alle

Wie setzen Lehrer Smartphone, Tablet und Whiteboard mit Erfolg im Unterricht ein? Wie gehen Kinder, Jugendliche und Erwachsene richtig und vernünftig mit digitalen Medien um? Was bringen sie für das Lebenslange Lernen? Um diese Fragen geht es am 16. November auf dem Tag der „Digitalen Bildung für alle“. In digitale Erlebniswelten eintauchen, auf einem „Markt der Möglichkeiten“ neue Trends wie „Virtual-Reality“- oder Daten-Brillen ausprobieren: Dies und vieles mehr können Groß und Klein von 9 bis 17 Uhr auf dem Saarbrücker Campus (Geb. E2 2).

Die Veranstaltung findet begleitend zum Nationalen IT-Gipfel statt, der in diesem Jahr in Saarbrücken unter dem Schwerpunktthema „Digitalisierung und Bildung“ steht. Im Rahmen des Begleitprogramms der saarländischen Landesregierung veranstaltet die Saar-Uni den Tag der „Digitalen Bildung für alle“ in Kooperation mit der BDA/BDI-Initiative MINT Zukunft schaffen e.V., dem Nationalen MINT-Forum, der Staatskanzlei sowie dem Bildungsministerium. *ehr*

AMERIKA

Die US-Wahlen 2016: Hintergründe und Entwicklungen

Selten wurden die amerikanischen Präsidentschaftswahlen in Deutschland so intensiv wahrgenommen. Dies liegt zum einen daran, dass der bisherige Amtsinhaber Barack Obama nach acht Jahren nicht mehr kandidieren darf, so dass beide Parteien – Republikaner und Demokraten – neue Vertreter in den Wahlkampf schicken können, zum anderen aber auch an der Konstellation der Kandidaten: Der jenseits des politischen Establishments aufgestiegene Donald Trump und die frühere Außenministerin Hillary Clinton, Ehefrau des ehemaligen Präsidenten Bill Clinton, stehen sich als Repräsentanten unversöhnlicher Lager gegenüber. Über die Besonderheiten dieses Wahlkampfes spricht am Tag der offenen Tür ein Kenner der Materie: Dr. Bruno von Lutz, Direktor des Deutsch-Amerikanischen Instituts Saarbrücken.

Donald Trump, umstritten wegen seiner populistischen Äußerungen, agiert gegen eine Kandidatur, die zwar eine erfahrene Politikerin ist, aber noch einige politische Altlasten abzarbeiten hat. Amerikanische Zeitungen schreiben, dass in



Claudia Schmitt forscht im Bereich "Literatur und Ökologie" an der Universität des Saarlandes. Foto: Oliver Dietze

KOMPARATISTIK

Was hat Literaturwissenschaft mit Ökologie zu tun?

Claudia Schmitt analysiert mit Studenten neben Büchern auch TV-Serien und Online-Medien

Wer Literaturwissenschaft studiert, der schmökert vor allem in Klassikern der Weltliteratur, nimmt sich dazwischen Interpretationen vor, liest auch mal ein Comicbuch. So jedenfalls stellen sich viele den typischen Literatur-Studenten vor. Dass noch viel Spannenderes in diesem Fach steckt, kann jeder erfahren, der mit Claudia Schmitt spricht.

VON JANA BURNIKEL

Als Lehrkraft für besondere Aufgaben in der Fachrichtung Germanistik am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Saar-Uni weiß Claudia Schmitt, wie vielfältig die Literaturwissenschaft ist – und wie viel Neues es hier zu entdecken und zu erforschen gibt. Zum Beispiel die Wildnis: ungezähmt, unzivilisiert, voll von Tieren, klein und groß, die auf dem Boden, auf den Bäumen, am Himmel und im Wasser herumwimmeln. In der Mitte: Ein Literaturwissenschaftler. Was tut er dort, oder in unserem Fall: Was treibt sie dort? Nun, da ist sie nicht wirklich,

jedenfalls nicht körperlich. Aber in ihrer Vorstellung, denn die Literaturwissenschaftlerin ist gerade dabei, über die Wildnis zu lesen. Sie wühlt sich durch literarische Texte, in denen es um blühende Naturräume und ihre zahlreichen Bewohner geht. Claudia Schmitt studiert literarische Werke aus ökologischer Sicht. Sie prüft, welche Ideen zur Nachhaltigkeit auftauchen, schaut genau hin, welche Ökosysteme vorkommen und wie die nicht-menschlichen Wesen darin leben und was sie bewegt. Literatur und Ökologie ist einer ihrer Forschungsschwerpunkte. So hat sie zum Beispiel einen Aufsatz über zwei Texte geschrieben, die ganz und gar aus der Perspektive von Vögeln verfasst sind. Ebenso wie Menschen erleben sie Schicksalsschläge wie die Zerstörung des eigenen Nests. „Komparatistik, also vergleichen-

de Literaturwissenschaft, ist ein absolutes Geheimtipp-Fach“, erzählt Claudia Schmitt, die selbst bereits als Studentin am Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft gearbeitet hat. „Da es kein Schulfach ist, kennen es viele Studenten nicht und wissen nicht, dass wir hier nicht einfach nur deutsche Literatur lesen, sondern uns Werke aus der ganzen Welt vornehmen. Wir beschäftigen uns mit ihrem Kontext und setzen sie in Beziehung zueinander. Literatur auf ihren ökologischen Gehalt hin zu prüfen, ist nur eine von vielen Möglichkeiten, die Texte zu analysieren.“ So würden, laut Schmitt, Studenten heutzutage zunehmend mit Literatur in anderen, oftmals digitalen Medien arbeiten. Ob Drehbuch, TV-Serie, Graphic Novel oder im Internet – überall finden Studenten neue Möglichkeiten, Texte zu ergünden.

„Eigentlich geht es darum, sich den Texten zu stellen, Offenheit für andere Kulturen und Denkweisen zu zeigen.“

Claudia Schmitt

„Gerade der digitale Bereich bietet viel Innovationspotenzial für die Zukunft“, sagt Schmitt. „Hier untersuchen Studenten zum Beispiel, wie sich in einem Film im Vergleich zum Buch die Erzähltechnik verändert. Oder sie schauen sich an, wie ein Film nachwirkt, wie die Welt darin aufgebaut ist und wie er von verschiedenen Kulturen rezipiert wird.“ Doch nicht nur Ökologie und Film stehen in der Komparatistik auf dem Studienplan. In diesem Semester bietet Claudia Schmitt beispielsweise das Seminar „Die Schönheit des Hässlichen“ an. Dort diskutieren die Studenten darüber, was sie als ästhetisch empfinden, was sie abstoßt und vor allem, warum sie so urteilen. Auf der Leseliste stehen neben Oscar Wildes „Das Bildnis des Dorian Gray“ auch Texte wie „Das Phantom der Oper“ des französischen Schriftstellers Gaston Leroux, was kein Zufall ist. Denn durch die Verankerung der Saar-Uni in der Großregion nah an Luxemburg und Frankreich ist auch die französische Literatur in der Komparatistik ein gern behandeltes Thema. Bleibt nur noch die Frage, was

Studenten eigentlich für dieses Fach mitbringen sollen? „Gerne lesen“ wäre die Standardantwort. Aber eigentlich geht es darum, sich den Texten zu stellen, Offenheit für andere Kulturen und Denkweisen zu zeigen und sich mit grundsätzlichen Fragestellungen der Menschheit auseinanderzusetzen“, sagt Claudia Schmitt.

AUF EINEN BLICK

Claudia Schmitt hält am Tag der offenen Tür einen Vortrag über „Literarische Zukunftsvisionen“. Sie vergleicht darin drei Klassiker der Literaturgeschichte miteinander: H.G. Wells' „Zeitmaschine“, Pierre Boullés „Planet der Affen“ und Bernard Werbers „Die Ameisen“. Claudia Schmitt erläutert unter anderem, was an diesen Geschichten Science Fiction, was Utopie ist. Außerdem schaut sie sich an, wie die Romanvorlagen in Filmen und Comics umgesetzt wurden (14 Uhr, Geb. C5 3, 4. OG, Raum 425).

GESCHICHTE

Allmächtiger? Von wegen...

Mittelalterliche Könige waren keineswegs absolute Herrscher, wie ein Vortrag am Tag der offenen Tür zeigt

VON THORSTEN MOHR

„Das alles und noch viel mehr würd ich machen, wenn ich König von Deutschland wär“: Rio Reiser singt in „König von Deutschland“ seine Fantasie heraus, wie Deutschland unter seiner allmächtigen Königsherrschaft aussehen würde. Das Lied, das seine Zeit, die 80er Jahre, aufs Korn nimmt, würde vor Historikern allerdings nicht wirklich bestehen können. Denn Könige des Mittelalters waren keineswegs allmächtige Herrscher, wie Carsten Geimer am Tag der offenen Tür in seinem Vortrag „Die Macht des Königs“ erklären wird.

Das mittelalterliche Königtum, zumal der König des Heiligen Römischen Reiches, war ein Herrscher, der viele Interessen im Blick haben musste, um seine Herrschaft zu sichern und seine Macht zu erhalten. „Im Gegensatz zum englischen und französischen König war der deutsche König ein gewählter Herrscher“, erklärt Carsten Geimer. Dieser Umstand verleiht ihm zwar einerseits eine besondere Legitimation, gleichzeitig macht sich der König damit aber auch abhängig von



Mittelalterliche Könige, zumal deutsche, mussten sich mit mächtigen Männern im Reich einig sein, um selbst zu machtvollen Herrschern zu werden. Ein König, hinter dem die Fürsten nicht standen, hatte wenig Handlungsspielraum. Foto: fotolia

seinen Wählern, den Kurfürsten. Damit wurden sie zu mächtigen Landesfürsten, ohne deren Unterstützung der König kaum handeln kann. Dies konnte bisweilen auch in der Absetzung eines Königs enden, wie 1298 im Fall von König Adolf von Nassau. Einer seiner Vorgänger, Heinrich V., musste 1124 einen Feldzug nach Frankreich abbrechen, weil zu wenige Fürsten seinem Aufruf gefolgt sind.

„Ein starker König braucht also Konsens, um zu regieren“, stellt Carsten Geimer fest. Und diesen Konsens stellen nicht wenige Könige dadurch her, dass sie sich die Stimmen der Kurfürsten kaufen. Ein Reichsgut hier, ein einträgliches Amt da, und schon sitzt man auf dem Thron. Gingen die Lehen nach dem Tod des Landesherren anfangs wieder zurück an die Krone, setzte sich im Laufe der Jahrhun-

derte die Gewohnheit durch, das Lehen an den Sohn zu vererben. Damit war ein verschenktes Lehen für den König ein für alle Mal weg. Was nach einem einfachen Prinzip klingt, hat über die Jahrhunderte fatale Konsequenzen für das Königtum im Heiligen Römischen Reich. „Irgendwann ist dann der Punkt erreicht, an dem das deutsche Königtum nichts mehr Substantielles besitzt“, sagt Carsten Geimer. Auch das ist einer der Gründe, warum am Ende des Mittelalters die Habsburger mit ausgedehnten Ländereien im Familienbesitz über Jahrhunderte den deutschen König stellen. Es gab schlicht kaum mehr Kandidaten, die sich die Königswürde leisten konnten.

Von Allmacht konnten die mittelalterlichen Könige also nur träumen. Und auch reich waren sie zumindest nie in dem Maße, dass sie sich nicht ums Geld hätten sorgen müssen. „Ich hätte zweihundert Schlösser, und wär nie mehr pleite“, singt Rio Reiser. Auch damit hätte er daneben gelegen, zumindest am Ende des Deutschen Reiches.

14 Uhr, Geb. B2 1, R. 1.17

11.30 Uhr, Geb. B3 1, R. 2.17